

Wie sich Flüchtlinge vernetzen

Mit dem Handy in die Freiheit. Das Smartphone ist für Flüchtlinge überlebenswichtig. Doch woher haben sie überhaupt Mobiltelefone? Wie können sie sich das Roaming leisten? Und wie kommunizieren sie miteinander?

RALF HILLEBRAND

SALZBURG. Man solle das „riesige Handy“ beachten, dass der junge Mann ganz rechts in der Hand hält, schreibt Peter O. unter einem Bild auf Facebook. Auf dem Foto sind mehrere Flüchtlinge zu sehen, die in ihrem Zelt in der Salzburger Alpenstraße sitzen. „Schon wieder nur junge Männer. Und jeder von ihnen hat ein Smartphone. Typisch“, ergänzt Susi L. in einem weiteren Kommentar. Seit die Flüchtlingswelle in Österreich angekommen ist, halten sich bestimmte Klischees hartnäckig. Eines dreht sich um die Handys der Asylbewerber: Die Smartphones sollen in Österreich kostenlos verteilt worden sein. Und wenn sie doch von den Flüchtlingen selbst mitgebracht wurden, ließen sie zumindest darauf schließen, wie reich die Asylbewerber eigentlich seien.

„Das ist totaler Blödsinn“, sagt Andreas Wiendl. Der Wahlsalzburger ist Betreuer in der ISG Traunreut, einer Einrichtung, die sich der Jugendarbeit verschrieben hat. Wiendl betreut eine Gruppe afghanischer Flüchtlinge im Alter von 14 bis 17 Jahren. „Die Smartphones bekommen sie von ihren Familien – weil sie wissen, wie wichtig sie auf der Flucht sind.“ Über die Handys könnten die Flüchtlinge auf ihrem Weg navigieren, mit ihrer Heimat in Kontakt bleiben und letzte Erinnerungen an zu Hause – Fotos, Videos – aufrufen. Doch wie kann sich eine afghanische oder syrische Familie die Smartphones leisten? „Die Handys kosten dort einen Bruchteil dessen, was sie bei uns kosten. Dennoch mussten sich die Familien für den Kauf zum Teil verschulden.“

Smartphone ist in diesem Fall auch nicht gleich Smartphone. Da in Syrien oder Afghanistan Topgeräte kaum erschwinglich sind, werden Modelle angeboten, die optisch zwar ähnlich sind, jedoch stark abgespeckt wurden. Zudem werden für die schwächeren Märkte so-



Das Handy ist für Flüchtlinge Heimatbezug, Navi und Erinnerungsquelle zugleich.

BILD: SN/APA/EPA/KUPLJENIK

nannte Feature-Phones produziert. Darunter versteht man Mobiltelefone, die weniger als Smartphones leisten, jedoch mehr können als nur telefonieren. „Wir liefern in Krisenfällen – wie etwa bei Ebola – kostenlos Feature-Phones in die betroffenen Länder“, sagt Réka Bálint, Pressesprecherin von Samsung Österreich.



„Die Caritas verteilt keine Smartphones.“

Margit Greisberger, Caritas Salzburg

Die Folgen aus alldem sind offensichtlich: Schon 2009 kamen in Syrien 11,7 Millionen Handys auf 20 Millionen Einwohner.

Auf SN-Anfrage bestreiten die Smartphone-Hersteller Samsung, Apple, Huawei und Sony, an Verteilaktionen beteiligt gewesen zu sein. Auch Hilfseinrichtungen verneinen vehement. „An dem Gerücht ist schlichtweg nichts dran“, sagt Margit Greisberger, Sprecherin der Ca-

ritas Salzburg. „Es kann nur sein, dass ein Mitarbeiter bei einem Kauf als Dolmetscher vor Ort ist.“ Dabei fließe aber kein Geld der Caritas.

Wie die SN erfahren haben, kommt es zumindest vor, dass sich Mitarbeiter von Smartphone-Herstellern selbst organisieren. „Es gab eine Reihe von privaten Initiativen der Mitarbeiter“, beschreibt etwa Catharina Rieder von Huawei Österreich. „In einer solchen Notsituation wird Telekommunikation zu einem Grundbedürfnis.“

Eine andere Kommunikationsbarriere wird hingegen primär mit Vor-Ort-Hilfe genommen. Große Mobilfunkanbieter wie „3“ oder T-Mobile verteilen zum einen Datenwertkarten an die Flüchtlinge. Zum anderen wird über WLAN-Hotspots kostenlos Internet bereitgestellt. Doch solche Aktionen bringen auch Kritik. „Die FPÖ hat unsere Hilfe zum Anlass genommen, um gegen ‚3‘ zu wettern. Aber das gehört dazu“, beschreibt „3“-Sprecher Tom Tesch. Die Kritik, Flüchtlinge auszunutzen, indem man ihnen Wertkarten verkaufe, lässt die Branche pa-

rallel nicht auf sich sitzen. „Es gibt keinen Anstieg bei Wertkartenverkäufen. Das können wir faktisch belegen“, sagt Barbara Holzbauer von T-Mobile Österreich.

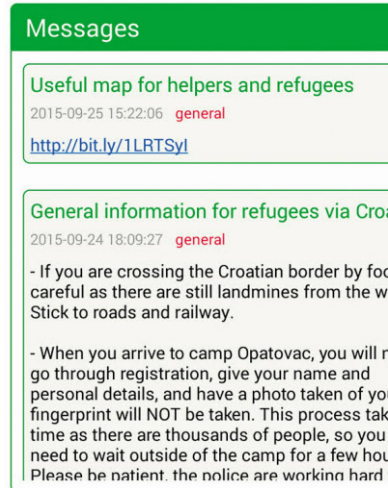
Das zur Verfügung gestellte Datenvolumen scheint nötig zu sein. Über Dienste wie Skype oder WhatsApp telefonieren die Flüchtlinge über das Web – wenngleich mit besonderen Hürden: „Die Familien sind oft gar nicht mehr zu Hause, sondern in Nachbarländern, wie etwa dem Iran“, sagt Flüchtlingsbetreuer Wiendl. „Ein Afghane hat im Iran kaum Rechte, also oft keine Kommunikationsmöglichkeiten.“

Neben Kommunikation ist Navigation ein weiterer Bereich, den das Smartphone bedienen kann. „Als Wegweiser dient den Flüchtlingen vor allem GPS (ohne Internetzugang nutzbar, Anm.)“, sagt Wiendl. Und er nennt ein Beispiel: „Ein Bursch, Aziz, wurde von einem Schlepper bis nach Griechenland gebracht. Er hat sich dann über Mazedonien, Serbien, Ungarn und Österreich navigiert.“ Auf diesem Wege habe er Erfahrungen mit ande-

ren Flüchtlingen ausgetauscht, aber auch Informationen aus Europa bekommen. „Viele haben schon Bekannte in der EU, die ihnen per SMS, WhatsApp oder über Facebook Infos zukommen lassen.“

Mittlerweile gibt es sogar eigene Apps für Flüchtlinge – etwa die ungarische Anwendung InfoAid. Die App bietet aktuelle Informationen zu Grenzübergängen und Busfahrten. Und das unter anderem auf Englisch, Arabisch und Farsi. Hinter der tausendfach genutzten App steht ein Aktivistenteam. Parallel bietet der Bayerische Rundfunk seit Kurzem einen „Guide for Refugees“. Der Leitfaden für Flüchtlinge ist online abrufbar. Und selbst Google bekommt die Auswirkungen der Flüchtlingswelle zu spüren: Dieses Jahr wurde die arabisch-deutsche Übersetzungsfunktion auf Google fünf Mal so oft genutzt wie üblich.

Kann das Smartphone also tatsächlich ein Freiheitsbringer sein? „Das stimmt schon irgendwie“, sagt Flüchtlingsbetreuer Wiendl. „Auf den Tausenden Kilometern nach Europa ist das Handy der Mittelpunkt ihrer Welt.“ Und damit schließt sich auch ein Kreis. Denn der Smartphone-Pionier schlechthin, Steve Jobs, ist zwar Amerikaner. Doch sein Vater ist Abdulfattah Jandali – ein syrischer Flüchtling.



App für Flüchtlinge.

BILD: SN/INFOAID

„Gewalteinsatz“: Ministerin warnt

Mikl-Leitner: Ohne internationale Lösung gibt es nur zwei Möglichkeiten.

WIEN. Unklarheit herrscht weiter darüber, wie lange es noch Sonderzüge für Flüchtlinge nach Deutschland geben wird. Innenministerin Johanna Mikl-Leitner (ÖVP) wollte am Dienstag dazu keine Auskunft geben. Österreich sei mit den deutschen Behörden in engem Kontakt, versicherte sie vor dem Ministerrat.

Sollte es zu einem Rückstau an der Grenze kommen, dann gebe es nur eine Möglichkeit, nämlich die Grenzen dicht zu machen, warnte die Innenministerin und stellte

auch einen Gewalteinsatz in den Raum: „Wenn es keine internationale Lösung gibt, gibt es nur zwei Möglichkeiten: entweder die Vorgangsweise wie bisher oder eben ein strenges Vorgehen an den Grenzen, das heißt auch mit Gewalteinsatz. Dann entstehen Bilder so wie in Mazedonien, darüber muss sich jeder bewusst sein.“

Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) zeigte sich dagegen zuversichtlich, dass Deutschland weiterhin syrische Bürgerkriegsflüchtlinge aufnehmen werde. Einen Plan B

für den Fall deutscher Grenzsicherungen wollte er daher nicht skizzieren. Von den bisher 167.000 Flüchtlingen im September seien mehr als 90 Prozent nach Deutschland und Skandinavien weitergereist.

Das deutsche Innenministerium wies indessen am Dienstag Befürchtung aus Österreich zurück, dass Deutschland die Grenzen schließen könnte. „Es gibt keine derartigen Planungen“, sagte Ministeriums-Sprecher Tobias Plate.

SN, APA, Reuters

8000 Flüchtlinge schliefen in Notunterkünften

WIEN. In der Nacht auf Dienstag haben 8000 Menschen in Österreich in betreuten Quartieren übernachtet, weitere 1000 wurden in Einrich-

Die Lage könnte sich entspannen

tungen von Hilfsorganisationen in den Bahnhöfen versorgt. Für die kommenden Tage rechnete Gerry Foitik, Bundesrettungskommandant des Österreichischen Roten Kreuzes, mit einem Rückgang der

Flüchtlingszahl. Die Lage in den Quartieren dürfte sich entspannen, da der Abstrom nach Deutschland derzeit größer sei als der Zuzug.

An dem burgenländischen Grenzübergang Nickelsdorf sind seit Dienstag Mitternacht rund 2800 Flüchtlinge angekommen. In Heiligenkreuz sind am Dienstag keine neuen Flüchtlinge eingetroffen. Am Montag waren 3700 Flüchtlinge in Nickelsdorf und rund 200 in Heiligenkreuz eingereist, ein großer Teil von ihnen ist mit Bussen weitergefahren.

SN, APA